

2. Berliner Arbeitstagung kritische Soziale Arbeit ! Einmischen – Strategien und Gegenwehr

Vortrag

Prof. Dr. Mechthild Seithe

Was bedeutet „politisch sein“ in der Sozialen Arbeit

Vorbemerkung

Widerstand ist eine aktive Form politischer Arbeit, die von einer notwendigen Veränderung der bestehenden Verhältnisse ausgeht. Darüber möchte ich reden und darüber, wie Widerstand gelingen kann, wie er aussehen kann, welche vorbereitenden Überlegungen und welche strategischen Überlegungen dabei wichtig sind.

Wenn wir von Widerstand reden, dann reden wir über Politik und über politisches Handeln. Für viele ist das etwas, „von dem sie nichts verstehen“, das sie „nicht interessiert“, mit dem sie sich nicht befassen wollen. Man sollte von vorne herein bedenken: Man kann sich hier nicht heraushalten. Auch wer sich anpasst, wer wegsieht, wer resigniert handelt politisch. Er unterstützt und verstärkt die bestehende Situation. Man ist als Sozialarbeitender immer politisch – so oder so.

Ausgangslage

Wer heute als Sozialarbeitender in der Praxis tätig ist, wird zwangsläufig mit einer veränderten Sozialen Arbeit konfrontiert, die sich auf einem „Sozialen Markt“ verkaufen und rechnen muss. Das hat gravierende Folgen für die zeitlichen und finanziellen Ressourcen und bedeutet, dass Ziele und Strukturen der Sozialen Arbeit nun mehr von außen gesteuert werden. Als Teil der Sozialpolitik des Aktivierenden Staates muss sie zudem ein Menschenbild bedienen, das sich von den humanistischen Grundlagen der „alten“ Sozialen Arbeit deutlich entfernt hat.

Von den heutigen SozialarbeiterInnen wird verlangt, dass sie bei einer verkürzten, neoliberal gewendeten, angeblich effizienten und effektiven neosozialen Sozialen Arbeit mitmachen. Die Politik und die Verwaltung haben die faktische Macht und dominieren die Fachlichkeit Sozialer Arbeit.

Tatsächlich gibt es also heute in der Sozialen Arbeit mehr als genug Anlass laut und deutlich „stopp“ zu rufen. Es besteht sehr wohl die Notwendigkeit zum Widerstand.

Aber es ist auch nicht leicht, dagegen anzugehen und sich zu wehren:

Als Mitarbeiterin hat man in der Regel tatsächlich schlechte Karten: Man ist nicht selten prekär beschäftigt und damit in hohem Maße abhängig von den Anstellungsträgern und Arbeitgebern. Zudem führen Faktoren wie die Arbeitsverdichtung, die personelle Unterbesetzung, die verkürzten Zeiten und die Unzufriedenheit darüber, dass man seinen Beruf unter fachlich nicht akzeptable Bedingungen ausüben muss, zu erhöhtem Stress, zu Überlastung und zu Symptomen von Burnout. Wer gezwungen ist, so zu arbeiten und zu leben, wird oft nicht die Kraft haben, sich zu wehren, Einspruch zu erheben, den Mund aufzumachen. Wer ist da am Feierabend überhaupt noch in der Lage, zu denken, und dann auch noch kritisch zu denken und sich sogar noch zu engagieren?

Angesichts dieser Lage breitet sich bei großen Teilen der PraktikerInnen verständlicherweise Ohnmacht aus.

Aber das nutzt nichts: Gegenwehr und Widerstand, das ist meine These, sind heute dringend notwendig. Und es gibt eine ganze Reihe von KollegInnen, die sich wehren wollen, die bereit sind zu Widerstand.

Ich behaupte nicht, dass die Gruppe der PraktikerInnen sozusagen die geborenen KämpferInnen sind für eine wieder neu zu entwickelnde, fachliche und parteiliche Soziale Arbeit. Allerdings haben sie vielleicht am wenigsten zu verlieren bzw. am wenigsten am neuen System zu gewinnen.

Viele zeigen Enttäuschung angesichts der Passivität und scheinbaren oder echten Anpassung der PraktikerInnen. Aber die PraktikerInnen-Schelte, die gerade in Kreisen der kritischen Sozialen Arbeit nicht selten geführt wird, macht es sich zu einfach. Nicht jeder, der schweigt und leidet ist deswegen schon angepasst. Nicht jeder, der mit Wut im Bauch aber tatenlos zu sieht ist deswegen schon gleich für einen Widerstand verloren!

Deshalb ist es entscheidend, dass es denjenigen, die sich zu Widerstand entschlossen haben, gelingt, Wege zu finden, wie man Widerstand leistet, der andere ansteckt. Es soll nicht darum gehen, dass alle SozialarbeiterInnen in der Praxis nun Helden werden müssten. Es geht - was die alltägliche Arbeitspraxis betrifft - vielmehr darum, gemeinsam und ausdauernd Sensibilität zu entwickeln für kleine, feine Nadelstiche und unübersehbare aber nicht gleich den eigenen Arbeitsplatz gefährdende Widerständigkeiten.

Zu fragen wäre zunächst: Worum lohnt es sich zu kämpfen?

Die aktuellen Anlässe für Widerstand und Forderungen sind im Wesentlichen folgende:

1. Es geht um die Beendigung der prekären Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit.
Zu fordern wäre z.B. ein allgemein gültiger und verbindlicher und angemessener Tarifvertrag für Sozialarbeitende, gleich bei welchem Träger und in welchen Aufgabenbereichen sie tätig sind. Zu fordern wären realistische und fachlich vertretbare Fallzahlen und Zeitkontingente für die Arbeit.
2. Der Widerstand müsste in deutlicher Weise der mangelhaften Refinanzierung der geleisteten Arbeit und der Abschaffung gedeckelter Budgets gelten. Soziale Arbeit gibt es nicht umsonst! Zu fordern wäre z.B. eine Bundesfinanzierung der Hilfe zur Erziehung, damit nicht länger die ärmsten Kommunen, die die meisten Menschen mit Hilfebedarf haben, vor diesen Menschen mit leeren Taschen stehen.
3. Wichtig sind ebenso die Rückgewinnung der Autonomie sozialarbeiterischer Fachlichkeit und das Ausschalten der Übergriffigkeit der Verwaltung und Politik auf die Kerninhalte unserer Profession.

Erst

- wenn wir angemessen bezahlt und anerkannt werden,
 - wenn unsere Arbeit mit Zeit-, Geld- und Personalressourcen angemessen ausgestattet ist,
 - wenn wir selbst bestimmen können, wie wir arbeiten und was wir als Erfolge werten wollen,
- dann könnte Soziale Arbeit wieder eine ernstzunehmende Profession sein.

Die Not der Stunde erfordert, dass möglichst zeitnah möglichst viele dieser Forderungen durchgesetzt werden.

Langfristig geht es allerdings um mehr. Und es ist entscheidend, dass jeder noch so kleine Reformschritt und jede noch so bescheidene Forderung die grundlegenden Zielperspektiven direkt oder indirekt in sich bergen.

- Erforderlich ist grundsätzlich die Zurückweisung der Neuen Steuerung und der Ökonomisierung, die Soziales und eben auch Soziale Arbeit als Marktgeschehen auffasst, Gewinnorientierung zulässt, Konkurrenz als Mittel zur Dämpfung der Kosten einsetzt. Soziales ist keine Ware.
- Es geht langfristig des Weiteren darum, das Menschenbild der neoliberalen Sozialpolitik zurück zu weisen.
 - Es weist Menschen unterschiedliche Wertigkeiten zu,
 - es sieht Menschen nur noch von ihrem möglichen Nutzen her,
 - es lässt zu, dass Menschen entwürdigt, verspottet und ausgegrenzt werden und
 - macht sie für ihre Lage ganz allein selbst verantwortlich.

Widerstand ist nicht etwas, was man mal so nebenbei und ganz spontan machen kann.

Es gilt, wach zu sein, sich vorzubereiten und zu wissen, was einen erwartet oder möglicherweise erwarten wird.

Wer sich zur Gegenwehr entschließt, sollte sich zunächst folgende Fakten bewusst machen!

1. Widerständige sind konfrontiert mit einer Umgebung, die die Notwendigkeit für solche Veränderungen nicht sieht bzw. nicht sehen will

Das ist eine schwierige und ständig belastende Situation.

Die Lage wird von vielen Seiten verharmlost. Niemand will genau hinsehen, was eigentlich mit unserer Profession geschehen ist in den letzten 20 Jahren. Weder der 14. Kinder- und Jugendhilfebericht macht sich die Mühe, die Lage der Kinder- und Jugendhilfe aus der Sicht der Praxis zu sehen und zu schildern, noch nehmen die aktuellen Beschlüsse der Jugend- und Familienministerkonferenz vom Mai 2014 bei ihren Beschlüssen zur „Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung“ vom dringenden Reformbedarf in der Umsetzung und Gestaltung der Hilfen überhaupt Kenntnis. Die KollegInnen in der Praxis dürfen also mit noch weiteren Kürzungen und noch mehr unsinnigem Stress in ihren Einrichtungen rechnen. Und auch in den Verbänden und Arbeitsgemeinschaften stellt sich heute niemand ernsthaft die Frage, wie es zu der gegenwärtigen Situation in Praxisfeldern kam. Es ist halt wie es ist und ‚irgendwie machen wir eben das Beste daraus‘...

Wer dagegen protestiert, ist oft nicht sonderlich beliebt.

Aber:

2. Wir haben ein Recht auf Unbehagen und einen geraden Rücken

„Sieh doch nicht alles so negativ!“ „Jammer doch nicht ständig!“ „Sieh doch auch mal, was auch gut läuft!“ Das ist die Botschaft, die alle diejenigen, die kritisch denken und unter Zumutungen leiden und dies auch deutlich machen, tagtäglich von KollegInnen, von Vorgesetzten, aber auch durch Medien und PolitikerInnen zu hören bekommen: „Denke positiv!“ Und wer sich nicht daran hält, macht sich das Leben unnötig schwer, verdirbt allen den Spaß, und ist ein Miesmacher! So wie es uns die Politik und selbst unsere eigenen FachvertreterInnen nicht selten vormachen, sollen auch wir einfach nur nach vorne schauen, uns nicht mit Problemen belasten, eben positiv denken!

Dies alles ist als Versuch zu werten, Kritik abzuwehren, ihre Berechtigung von vorneherein anzuzweifeln und in eines negatives Licht zu stellen. Es ist der Versuch, die Menschen daran zu hindern, die Dinge, die sie als falsch, problematisch und vielleicht sogar als unzumutbar erleben, auszusprechen und zu kommunizieren. Es wird von ihnen statt dessen erwartet, dass sie das alles für sich behalten, weg sehen, vergessen und am besten verdrängen.

Wollen wir kritisch bleiben und Widerstand ernstnehmen, so müssen wir uns immer wieder vom dem Ansinnen, doch bitte positiv zu denken, befreien und uns klar machen: Wir haben ein Recht auf unser Unbehagen: Wir „jammern nicht: Wir nennen die Dinge beim Namen!“

Man hat ebenso das Recht darauf, sich nicht verbiegen zu müssen, sondern so zu handeln, wie es unseren ethischen und fachlichen Vorstellungen entspricht. So mancher spürt, wie sein Rücken im übertragenen Sinne immer gebeugter wird, weil er sich permanent duckt und wegbiegen muss. Wer sich morgens noch im Spiegel sehen will, ohne sich zu schämen, wer einen geraden Rücken behalten will, der tut damit vor allem und zuerst etwas für sich selbst. Widerstand macht deshalb schon aus psychohygienischen einen guten Sinn. Wer der Ohnmacht nachgibt, gibt sich selbst auf.

3. Bündnispartner können nur die sein, die von der neoliberalen Variante Sozialer Arbeit nicht profitieren

Wer Widerstand leistet, der braucht unbedingt BündnispartnerInnen. Aber wer könnte das sein?

Wer möchte überhaupt etwas ändern an der Lage der Sozialen Arbeit?

Man sollte, bevor man sich Unterstützung und Hilfe erhofft, zunächst überlegen, wollen die Träger, die Wohlfahrtsverbände, wollen die GeschäftsführerInnen, die Jugendamtsleitungen, die Sozialdezernenten und die Politik, wollen die überhaupt, dass sich an der Lage etwas ändert? Denn nur dann hat es Sinn, von dort Veränderung zu erhoffen.

Für Veränderungen wird sich nur der einsetzen, dessen Interessenlage für dieses Ziel spricht. Wer aber von der gegenwärtigen Situation profitiert oder sich erhofft, dass er in irgendeiner Form davon profitieren könnte, der wird kein Interesse an einer Veränderung in Richtung einer wieder professionellen, humanistisch orientierten Sozialen Arbeit haben. Das neue ökonomisierte System Sozialer Arbeit bringt für viele Vorteile: Gewinn, besseres Prestige, mehr Einkommen, mehr Anerkennung usw. – aber keineswegs für alle und am wenigsten für die KollegInnen an der Basis.

4. Widerstand heißt, Konflikte nicht scheuen

Widerstand bedeutet Konflikte durchzustehen, ihnen nicht aus dem Weg zu gehen.

Man darf sich nicht der Illusion ergeben, man könne erfolgreich bei Politik und Verwaltung um Verständnis für sozialpädagogische Anliegen werben. Viele glauben, dass sie bessere Verhältnisse für ihre Arbeit durchsetzen könnten, wenn es ihnen gelänge, z.B. die Verwaltungsfachleute ausführlich zu informieren und aufzuklären über das, was Soziale Arbeit eigentlich ist und kann. Solche Bemühungen sollen hier nicht schlecht geredet werden. Sie machen Sinn, wenn es darum geht, unmittelbare Erleichterungen zu sichern und erste Schritte in eine neue Richtung zu machen. Dabei können sie kaum mehr sein als das.

Es besteht natürlich immer die Notwendigkeit, Verhandlungen zu führen. Die haben aber da ihre Grenzen, wo das Gegenüber sich auf Argumente nicht mehr einlässt. Dann besteht nur noch die Möglichkeit, Forderungen und Proteste mit Druck durchzusetzen.

Wer davor zurückscheut, wird sich mit kleinen Reformen zufrieden geben müssen und wird letztlich dazu beitragen, dass alles so weiter geht bzw. noch fester verankert wird, weil der Widerstand ausbleibt.

Tatsächlich sind die erforderlichen Veränderungen nicht ohne Einsatz und nicht ohne die Bereitschaft zu haben, die real bestehenden Konflikte offen anzugehen und sie nicht durch faule Kompromisse unter den Teppich zu kehren.

Viele lehnen es ab, Konflikte auszutragen. Sie wehren sich dagegen, dass man angeblich Feindbilder aufbaut (die da oben, der Chef...). Sie wollen sich nicht so hart erleben, sondern menschlich bleiben. Aber es geht in keiner Weise um persönliche Feindbilder oder um ein „Schwarz-Weiß- Sehen“, um persönliche Schuldzuweisungen oder Verteufelungen. Es geht darum, vorhandene und system- bzw. ideologiebedingte Interessengegensätze klar zur Kenntnis zu nehmen und sie nicht zu verwischen.

Und wie kann nun Widerstand für Soziale Arbeit gelingen?

Strategische Überlegungen

1. Soziale Arbeit als gemeinsame Profession erkennen

Eine wichtige Voraussetzung für die Widerstandsfähigkeit der Sozialen Arbeit ist das Bewusstsein, eine gemeinsame Profession zu sein. Davon sind wir ziemlich weit entfernt.

Es gibt heutzutage kaum mehr ein Verständnis von „der“ Sozialen Arbeit bei den Vertreterinnen der Profession. Die meisten PraktikerInnen können ihre Arbeit nur arbeitsfeld- oder zielgruppenspezifisch beschreiben. KollegInnen aus voneinander weit entfernten Arbeitsfeldern haben nicht mehr den Eindruck, den gleichen oder gar denselben Beruf auszuüben. Der Zusammenhalt als Berufsgruppe ist zurzeit und seit vielen Jahren sehr schlecht. Der Organisationsgrad ist ziemlich gering. Deshalb gibt es auch keinen, der für die Profession sprechen kann und der sie nach außen inhaltlich, fachlich und berufspolitisch vertreten kann. Es gibt dagegen viele fachspezifische Zusammenschlüsse.

Arbeitsbereiche der Sozialen Arbeit gegeneinander auszuspielen ist auf diesem Hintergrund ein Leichtes.

Die theoretischen, ethischen und methodischen Kernelemente der Profession werden von den PraktikerInnen nicht mehr wahrgenommen, bestenfalls als ein dahinterstehendes, gut gemeintes Konzept, das aber nicht trägt. Soziale Arbeit hat deshalb nur wenig Halt in sich.

Will die Profession sich als widerständig entwickeln, wollen wir gemeinsam widerständig sein, wäre also die erste Voraussetzung, etwas dafür zu tun, dass sich ihre Mitglieder dieser gemeinsamen Profession und ihrer fachlichen und ethischen Grundlagen bewusst werden.

2. Wer die Begriffe der Gegenseite benutzt, hat sich bereits unterworfen

Man sollte deshalb in Auseinandersetzungen nicht versuchen, mit der Sprache der Betriebswirtschaft, sondern mit der eigenen Fachsprache zu argumentieren. Es wäre notwendig, auf der sozialpädagogischen Bedeutung unserer Begriffe zu bestehen und ihre Fremdübernahme offenzulegen. Statt zu versuchen, durch die Nutzung der fremden Sprache Konflikte zu verschleiern, wäre es sinnvoller, aufzeigen: „Aus sozialpädagogischer Sicht sieht das ganz und gar anders aus als aus betriebswirtschaftlicher Sicht“.

Langfristige und aktuelle Ziele müssen zusammenpassen

Nicht jeder widerständige Schritt kann und wird gleich große Veränderungen herbeiführen. Dennoch sind auch kleine Ziele wichtig und können die Lage der Klientel und auch unsere deutlich verbessern. Der zu geringe Lohn, die fehlende Zeit, der zu kleine Personalschlüssel, das sind natürlich Themen, um die es gehen muss. Allerdings muss man von vorneherein ausschließen, dass es zum Schluss am anderen Ende fehlt oder man gegeneinander ausgespielt wird.

Diese kurz- und mittelfristig zu erkämpfenden Ziele sind aber nur dann sinnvoll, wenn sie sich mit den grundsätzlichen, langfristigen Zielen im Einklang befinden, also kompatibel sind. Die grundlegenden Ziele müssen deshalb immer im Auge behalten und sehr wohl auch im Rahmen der Kämpfe um Tagesforderungen in die Argumentation eingebracht werden.

3. Organisieren und vernetzen - Widerstand ist kein Einzelkampf

Eine weitere wichtige und grundsätzliche Voraussetzung ist, dass dieser Widerstand nicht der Widerstand Einzelner bleibt. Organisation und Solidarität sind Voraussetzungen für eine gelingende Gegenwehr.

Man kann sich BündnispartnerInnen unter den eigenen KollegInnen suchen und kritische Gruppen auf Trägerebene gründen aber ebenso wichtig wäre es, sich kritischen Gruppen über Träger und Arbeitsfeld hinaus anschließen.

Es gibt heute sowohl an den verschiedenen Fachhochschulen als auch in großen Städten Gruppierungen, die sich der Förderung von Gegenwehr und Widerstand verschrieben haben. Dort besteht die Möglichkeit, Gleichgesinnte und ihre Erfahrungen kennen zu lernen und gemeinsam neue Wege zu diskutieren und zu entwickeln.

Sinnvoll ist außerdem eine Mitgliedschaft bei unseren berufspolitischen Interessenvertretungen (Berufsverband, Gewerkschaften). So hat man in konkreten Fällen und bei konkreten Aktionen eine starke Organisation hinter sich. Das gibt Sicherheit, Schutz, Stärke durch Solidarität und macht zudem auch noch Spaß.

4. Man braucht Geduld und muss langfristig denken können

Wer schnelle Veränderungen erwartet, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit enttäuscht sein. Vielleicht gelingt es auf dem Weg zu den Zielen, das eine oder andere durchzusetzen. Im Wesentlichen aber würde Widerstand für die meisten KollegInnen bedeuten, sich in einen langfristigen Prozess einzubringen.

„Als Prof. Thiersch auf der letzten BUKO von einem Studierenden gefragt wurde, ob er denn erwarte, dass er noch die zu erkämpfenden Veränderungen erleben werde, gab der lächelnd zurück: Ich glaube auch nicht, dass Sie sie noch erleben werden. Aber wenn wir nichts tun, dann erleben auch unsere Enkel sie nicht mehr.“

Deshalb ist es so wichtig, diesen Prozess so zu gestalten, dass er sich langfristig tragen und ertragen lässt.

Wie können Widerstand und Gegenwehr aussehen?

Widerstand bedeutet bewusstes politisches Handeln.

Als Gruppe, als Team, als regionale Gruppe, als Fachgruppe, als Organisation, als kritische Arbeitsgemeinschaft, als Stammtisch, aber auch als Einzelne/r im Kontakt mit Klientel, dem Träger und auch mit den KollegInnen könnte diese Profession und könnten ihre Mitglieder auf allen möglichen Ebenen aktiv Widerstand leisten.

Hier einige Handlungsebenen für Widerstand:

1. Forderungen verhandeln und durchsetzen

Ein Teil der möglichen Auseinandersetzung mit den herrschenden politischen Kräften stellt sich als Verhandlungen dar (z.B. in den Tarifkommissionen, im Haushaltsausschuss, in anderen Gremien und auch im Rahmen von fachlichen Entscheidungsabläufen). Über die offiziellen Verhandlungswege stehen auch politische Aktivitäten wie Petitionen, der Besuch politischer und parlamentarischer Ausschüsse oder Podiumsveranstaltungen z.B. mit Vertreterinnen politischer Parteien oder z.B. auch offene Briefe zur Verfügung.

Verhandlungen erfordern oft einen organisierten Rahmen, in dem Soziale Arbeit agieren kann und der von der Gegenseite als Vertretung der Profession akzeptiert wird. Bei Tarifverhandlungen sind in erster Linie die Gewerkschaften gefragt, wobei der Berufsverband DBSH selbst eine Gewerkschaft ist.

Geht es um fachpolitische, inhaltliche Fragen, so wählen sich Politik und Verwaltung in der Regel die Wohlfahrtsverbände oder und die Träger als Verhandlungspartner für sich aus. Die Organisationen der MitarbeiterInnen selbst sind in der Regel heute noch so schwach, dass sie kaum in Erscheinung treten können und kaum die Macht haben, etwas durchzusetzen. Dies gälte es, zu ändern.

2. Aufklären, Entlarven und Öffentlich machen

Wichtig ist im Widerstandskontext die Nutzung aller Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit. Wir sollten zum einen aufklären über die Lebenslage unserer Klientel, zum anderen über die Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit selbst.

Man kann im Schutz einer Organisation oder Gruppe Leserbriefe schreiben und darin die problematischen Praktiken sozialer Einrichtungen schildern. Man kann ganz einfach mit anderen Menschen über diese Themen reden und sie informieren. Dazu gehören z.B. schon auch Gespräche mit Freunden, bei denen sich SozialarbeiterInnen einmal nicht scheuen, über die eigene Arbeit und über die Lage in der Sozialen Arbeit zu reden.

Öffentlichkeitsarbeit muss ja nicht gleich ein Zeitschriftenartikel oder ein großes Whistleblower-Projekt sein. Ein kleiner Flashmob vor dem Rathaus kann u.U. viel sehr wirksamer sein. Der Phantasie ist da keine Grenze gesetzt.

3. Einmischen in den öffentlichen Diskurs zu allen sozialpolitischen Fragen

Fast täglich passiert in unseren Kommunen und Bundesländern, in Deutschland und in der globalen Welt etwas, was dringend der Stellungnahme unserer Profession bedarf. Wir sind die Experten für das Soziale und wir sind parteilich für die Menschen, die diese Gesellschaft meint verachten zu können. Wir sollten dies deutlich machen, indem wir zu Vorgängen, Beschlüssen, Entscheidungen, Vorfällen etc. nicht schweigen, sondern laut und deutlich sagen, was davon aus unserer Sicht zu halten ist.

Wir können Diskussionen anregen, als Gruppe alternative, fachliche Arbeitsrichtlinien für unseren Arbeitsbereich schreiben und ins Netz stellen, wir könnten z.B. auch eine alljährliche Preisverleihung für den „Mitarbeiter feindlichsten Träger“ ins Leben rufen.

Es steht hier die gesamte Palette der erprobten und auch neuer, kreativer Aktionsformen zur Verfügung: von Mahnwachen, Demos und Spektakeln über Tagungen und alternative Veranstaltungen bis zu Straßentheater, Flash Mobs und anderen sichtbaren Formen von Aktionen, die bei der Öffentlichkeit und der Presse Aufmerksamkeit erregen.

Wichtig ist, dass wir aufhören uns und unsere Meinung zu verstecken, für uns zu behalten oder gleichgültig zu werden gegenüber den Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft und den Schicksalen sozial benachteiligter Menschen.

Man kann gerade als „einfache SozialarbeiterIn“ z.B. sehr viel tun, wenn man an seinem Arbeitsplatz immer wieder versucht, Farbe zu bekennen. Anlass für Widerstand am Arbeitsplatz müssen durchaus keine spektakulären Situationen sein. Hier geht es um ganz alltägliche, scheinbar harmlose Zumutungen, Einschränkungen, Verbiegungen und um in Tabus verpackte strukturelle Gewalt gegenüber der Klientel, aber auch gegenüber uns selbst und unserer Profession.

Widerstand am Arbeitsplatz ist z.B. das Verweigern der allgemein üblichen und erwünschten Abwertung sozial benachteiligter Menschen und die deutliche Wertschätzung dieser Menschen. Es reicht aber nicht, gegenüber der Klientel parteilich und wertschätzend zu sein. Unsere parteiliche, wertschätzende Haltung können wir auch unseren KooperationspartnerInnen gegenüber deutlich zeigen. Im Zweifel müsste man auch von ihnen verlangen, dass sie von unserer Klientel mit Respekt sprechen und sie wertschätzend behandeln (egal, ob es sich um den Chef, das Team, den Geschäftsführer, die MitarbeiterInnen des Jugendamtes, des Jobcenters oder einer Schule handelt).

4. Gute Fachliche Soziale Arbeit durchzusetzen, ist ein Politikum

Und nicht zu vergessen:

Es ist heutzutage schon ein politischer Widerstandsakt, für eine fachlich gute, nicht neosoziale Soziale Arbeit einzustehen. Die Umstülpung der Sozialen Arbeit zu einem Marktgeschehen, macht aus ihr eine Dienstleistung, die die Aufgaben für ihre Klientel nur noch schlecht oder gar nicht erfüllen kann. Die Effizienzfrage dominiert heute über alle anderen, fachlichen und humanistischen orientierten Entscheidungen. Bessere Arbeitsbedingungen, Anerkennung der fachlichen Autonomie der Sozialen Arbeit, die faktische Möglichkeit, Beziehungsarbeit zu leisten, die Einbeziehung der gesellschaftlichen Hintergründe in die Arbeit (also nicht mitmachen bei der Schuldzuweisung an die Klientel), all das sind nicht nur Forderungen im eigenen professionellen Interesse, sondern auch wichtige Forderungen im Interesse unserer Klientel.

Die Profession und wir alle sollten in diesem Zusammenhang eine fachliche „Vision“ Sozialer Arbeit entwickeln, damit wir den gegebenen Verhältnissen eine Alternative vorhalten können. Dabei geht es nicht um die Entwicklung einer Utopie, die das dann auch bleiben soll, und die keine wirklichen Konsequenzen entfaltet, sondern um eine andere Wirklichkeit, die es durchzusetzen gilt.

Mögliche Spielräume und Nischen, die es auch heute noch ermöglichen, alternative, parteiliche Arbeitsprojekte zu entwickeln, sollten natürlich genutzt werden –auch im Interesse unserer Klientel. Wobei es notwendig ist, eine solche alternative Arbeit nicht unauffällig zu leisten, sondern sie nach außen deutlich zu zeigen.

5. In diesem Kontext steht das, was man „störrische Beharren auf Fachlichkeit“ nennt

Diese Art der Gegenwehr kann sehr wohl auch im konkreten Arbeitsalltag selbst geschehen.

Widerstand am Arbeitsplatz bedeutet hier: fachlich nicht zumutbare Zustände und Herausforderungen offen aufzudecken und sich zu weigern, aktiv daran mitzuwirken (Das für diesen Widerstandweg eine gute, reflektierte und selbstbewusste Fachlichkeit Voraussetzung ist, soll erwähnt aber hier nicht weiter vertieft werden).

Mit fachlichen Zumutungen sind unzureichende Zeitkontingente, mangelnde Kontinuität, Festschreibung der Methoden, Festlegung von Zielen u.ä. gemeint. Das alles sind sowohl für uns als Professionelle massive Behinderungen, die unsere Fachlichkeit beschneiden oder torpedieren, als auch Zumutungen für unsere Klientel. Denn die werden so um die ihnen zustehende Hilfe und Unterstützung weitgehend betrogen.

Fachliche Zumutungen dürfen nicht einfach so hingenommen und geschluckt werden. Es ist z. B. widerständiges Verhalten, in solchen Fällen deutlich und klar zu einer gestellten Aufgabe Stellung zu beziehen und die Unzumutbarkeit oder die Unmöglichkeit unter den gegebenen Bedingungen klarzustellen und zu begründen.

Dadurch wird man Chefs oder GeschäftsführerInnen zwar nicht gleich zum Einlenken bewegen. Aber man behält selbst einen geraden Rücken und hinterlässt immerhin beim Gegenüber die Erkenntnis: ‚Da gibt es SozialarbeiterInnen, die finden sich mit den bestehenden Verhältnissen nicht einfach ab‘.

Und nicht zuletzt: Ein solcher Widerstand am Arbeitsplatz ist natürlich um vieles wirksamer, wenn das ganze Team mitmacht oder wenn man gut mit Gleichdenkenden vernetzt ist.

